№ 347. Morgenblatt

Donnerstag, 28. Juli.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Von der Berliner Schulmisere.

Als wir vor etwa einem halben Jahrzehnt in einer Reihe von Artikeln die Notwendigkeit einer organisatorischen Umgestaltung des berliner Volksschulwesens überzeugend darlegten und dadurch die Diskussion über die achtklassige Schule in Fluß brachten, erwarteten wir aus unserer Kenntniß der Sachen und Personen heraus nicht eine sofortige Verwirklichung unserer Forderungen. Gut Ding will Weile haben! Das gilt wie überall, so besonders auf dem Schulgebiet. Wir sind deshalb nicht müde geworden, für das achtklassige Schulsystem einzutreten und werden auch in Zukunft nicht müde werden, diese Forderung zu erheben, bis sie erfüllt ist. Denn Berlin wird sich auf die Dauer unmöglich erfolgreich gegen einen Fortschritt sperren können, der allseitig als solcher anerkannt ist.

Nicht um einen Fortschritt überhaupt, sondern nur noch um Nachahmung dessen, was andere Gemeinwesen, beispielsweise oberschlesische Dörfer, ihr vorgemacht haben, kann es sich allerdings handeln, wenn die Reichshauptstadt sich endlich entschließen wird, ihrem Schulwesen eine zeitgemäße Organisation zu geben.

So bleibt denn nichts übrig, als immer und immer wieder auf die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände hinzuweisen, und diese Arbeit ist für den, der Zahlen zu lesen versteht, nicht schwer. Nach dem für das Schuljahr vom 1. April 1896 bis 31. März 1897 vom Magistrat erstatteten Verwaltungsbericht waren in diesem Zeitraum in den Gemeindeschulen vorhanden 94 765 Knaben und 95 485 Mädchen, in Summa also 190 250 Schüler und Schülerinnen, die in 3647 Klassen unterrichtet wurden. Davon entfielen am 21. Dezember 1896 auf die

1. Klasse	bezw.	Stufe	556	Klassen	mit 22 541	Schülern
2. „	„	„	576	„	„ 26 483	„
3. „	„	„	638	„	„ 32 687	„
4. „	„	„	651	„	„ 36 026	„
5. „	„	„	606	„	„ 35 485	„
6. „	„	„	620	„	„ 37 018	„

Es sitzen demnach von je 100 Kindern

in der	1. Klasse		11,8
„ „	2.	„	13,9
„ „	3.	„	17,2
„ „	4.	„	18,9
„ „	5.	„	18,6
„ „	6.	„	19,5

Wir wollen gern zugeben, daß eine große Anzahl von Schülern die unteren Klassen der Gemeindeschulen verläßt, um auf höheren Schulen ihre Bildung zu einem gewissen Abschlusse zu bringen (in den Realschulen befanden sich nach dem Verwaltungsberichte z. B. 3196 solcher Knaben, d. h. etwa 60 pCt. der Gesammtschülerzahl dieser Anstalten); wir wollen auch gern einräumen, daß die Kindersterblichkeit der Schülerzahl der oberen Klassen vermindert; aber die Lehren, welche unsere Tabellen predigen, sind denn doch zu deutlich, als daß sie übersehen werden könnten. Zum Verständniß der Tabellen wollen wir bemerken, daß die 2.—6. Klassen je einen Jahrgang umfassen, die erste dagegen deren drei in sich schließt. Und diese drei obersten Jahrgänge enthalten nur **11,8 pCt.** aller Schüler! In den drei untersten Jahrgängen (den 4.—6. Klassen) sitzen dagegen 57,1 pCt. aller Schüler, d. h. auf mehr als fünf Schüler der drei untersten kommt erst ein Schüler der drei obersten Jahrgänge. Und selbst wenn man die vier untersten Jahrgänge den vier oberen gegenüberstellt, ergiebt sich, daß in jenen 74,3, in diesen 25,7 pCt. aller Schüler sitzen, und somit erst auf drei Schüler, die das Pensum der ersten vier Jahreskurse noch nicht bewältigt haben, erst immer einer kommt, der an demjenigen der letzten vier Jahre arbeitet.

Wenn auf irgend etwas, so darf man wohl auf diese Zustände den Ausdruck himmelschreiend anwenden! Nicht daß solche Verhältnisse überhaupt bestehen, ist das wahrhaft Niederschmetternde für jeden Schulfreund, sondern daß sie weiter bestehen, nachdem sie einmal klar gelegt und nachdem von allen Seiten als das einzige Heilmittel dagegen die achtklassige Schule gefordert worden ist!

Man hat sich der Wucht ähnlicher Darstellungen, die wir seit einer Reihe von Jahren immer wieder veröffentlicht haben, auch in den Kreisen der Schulverwaltung nicht ganz zu entziehen vermocht, denn man hat erstens eine Einrichtung getroffen, die so etwas wie eine verschämte siebenstufige Schule repräsentiren soll, und man hat sich auch dazu verstanden, eine Uebersicht über die im Jahre 1897 nach vollendeter Schulpflicht aus der Schule entlassenenen Schüler zu veröffentlichen. Darnach wurden entlassen

aus der	1. Klasse	11 646	Kinder	= 61,62	Prozent,
„ „	2. „	4 892	„	= 25,88	„
„ „	3. „	1 910	„	= 10,10	„
„ „	4. „	430	„	= 2,40	„
„ „	5. „	19	„		
„ „	6. „	3	„		

Also um es kurz zu machen: 61,62 pCt. aller Schüler sind aus der ersten Klasse entlassen worden, lautete der offiziöse Trimphbericht und damit, so hat man jedenfalls gehofft, werden dann wohl alle bösen Kritiker mundtodt gemacht werden, welche die Unzulänglichkeit der sechsklassigen Schule dartun. Harmlose Naturen waren denn auch zu dem Zugeständnisse bereit: Wenn die Sachen so liegen, daß drei Fünftel aller abgegangenen Schüler die erste Klasse besucht hat, dann kann es mit den sechsklassigen Schulen doch nicht so schlimm bestellt sein.

Wir müssen leider etwas Wasser in diesen Freudenwein gießen. Zählen wir von unten aufwärts, so ergiebt sich, daß 12½ pCt. oder rund ⅛ aller abgegangenen Schüler das Pensum der ersten vier Schuljahre nicht bewältigt hat und ein weiteres Viertel in dem des 5. Schuljahres stecken geblieben ist. Die gerühmten 61 pCt. der 1. Klasse aber umschließen drei Jahrgänge, so daß auf einen Jahrgang im Durchschnitt 20 pCt. (auf den obersten, den man allein erste Klasse nennen dürfte, sicher noch viel weniger) kommen. Und damit wird es denn auch dem blödesten Auge offenbar, daß unter fünf zur Entlassung kommenden Schülern gegenwärtig höchstens **einer** das Ziel der Schule erreicht!

Das liegt in erster Linie an dem sechsklassigen Schulsystem und der damit verbundenen eigentümlichen Gestaltung des Lehrplans. Und darum muß dies System beseitigt werden, je früher, desto besser! Daß die achtklassige Schule auch in Berlin die Schule der Zukunft sein muß, hat der Schulrat Bertram bereits im Jahre 1886 ausgeführt, als es sich darum handelte, die Zahl der Klassen zu bestimmen, die einem Rektor zu unterstellen seien. Seine Meinung und die der Schulinspektoren war damals: achtklassiges System und Schulen mit je sechzehn Klassen.

Die Gründe, aus denen sich Herr Bertram seit Jahren gegen das wehrt, was er selbst einst als richtig und unvermeidlich erkannt hat, entziehen sich selbstverständlich unserer Kenntniß; wir geben aber wohl nicht fehl in der Vermutung, daß sein hohes Alter in ihm eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Neuerungen hervorgerufen hat und somit bei der unbedingt notwendigen Fortentwickelung unseres hauptstädtischen Schulwesens auf seine tätige Mitwirkung nicht mehr zu zählen ist. Darum wird es eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des neuen Oberbürgermeisters sein, unserm gegenwärtig im Verkalkungsprozeß befindlichen Schulwesen frisches Leben einzuhauchen und frisches Blut zuzuführen und dahin zu wirken, daß die berechtigten Wünsche auf dem Gebiet des Schulwesens, deren wir noch eine ganze Reihe auf Lager haben, nicht auch ferner ungehört verhallen.

Berlin, 28. Juli 1898.

Zum Befinden des Fürsten Bismarck erfährt das „Berl. Tagebl.", daß sich das Befinden des Altreichskanzlers in den letzten Tagen erheblich verschlimmert habe. Der Fürst kann das Bett nicht verlassen. Eine offene Beinwunde, die sehr schmerzhaft ist, hat Schlaflosigkeit zur Folge, so daß sich unter diesen Verhältnissen eine besorgnißerregende allgemeine Körperschwäche eingestellt hatte. Was die Natur der offenen Beinwunde betrifft, so hängt diese offen zu Tage liegende, unregelmäßig gestalte Geschwürsfläche mit der krankhaften Entartung der Unterschenkelvenen (zuführenden Blutgefäße) zusammen. Derartige Gefäßerkrankungen pflegen Begleiterscheinungen des hohen Alters zu sein. Sehr häufig bersten die erkrankten Blutgefäße und verursachen chronisch entzündliche Geschwürbildungen, welche nur zu oft jedweder ärztlichen Kunst spotten. Die bei greisen Menschen darniederliegenden allgemeinen Widerstandskräfte des Körpers verbindern nämlich zu allermeist die Wiederaufheilung solcher Geschwürflächen. Eine unmittelbare Gefahr für das Leben bedeuten derartige „Beingeschwüre" keineswegs, vorausgesetzt, daß die übrigen Organe regelmäßig funktioniren.

Herr Professor Schweninger hat sich von dem Vertreter eines berliner Lokalblattes interviewen lassen. Er teilte dem Interviewer mit, der Fürst habe eine gute Nacht gehabt und sei aufgestanden. Er fühle sich verhältnißmäßig wohl, und eine Gefahr sei gegenwärtig nicht vorhanden. Infolgedessen beabsichtigte Geheimrat Schweninger, gestern noch Friedrichsruh zu verlassen, um eine kurze Reise nach Sachsen zu unternehmen. Das Körpergewicht des Fürsten ist zur Zeit in der Abnahme begriffen. Der Humor sei leidlich. Ein Grund zu ernsterer Beunruhigung sei gegenwärtig nicht vorhanden. Für Ende der Woche sei der Besuch des bairischen Ministers von Crailsheim in Friedrichsruh in Aussicht genommen.

Die „Hamburger Nachrichten" erhalten über das Befinden des Fürsten Bismarck folgende authentische Auskunft: Das Befinden des Fürsten ist unverändert. Der Schlaf in letzter Nacht war gut. Es ist kein Grund zur Beunruhigung vorhanden.

Zum Geschäftsvertrag mit dem heiligen Josef. In der „Volks-Zeitung" war kürzlich der famose „Vertrag" erwähnt worden, welchen der Herausgeber des ultramontanen „Pelikan" mit dem heiligen Josef abgeschlossen hat und der darin beruht, daß der heilige Josef dem „Pelikan" eine bestimmte Anzahl neuer Abonnenten in bestimmten Zwischenräumen zuführt. Die Besprechung dieser und anderer Praktiken des frommen Blattes hat die Zentrumsorgane in große Erregung versetzt, weil man sich nicht gern in die Karten blicken läßt, und zwar wird auch der Leiter des „Pelikan" getadelt, weil er seine Spekulation auf die Torheit der „Gläubigen" in einer Jedermann zugänglichen Zeitschrift mitgeteilt hat. Man höre, was ein badisches Zentrumsblatt, die „Offenburger Zeitung" schreibt:

„So korrekt dem tieferen Sinne nach diese Artikel des „Pelikan" sind, so bedauern wir wegen ihrer Form und angesichts ihrer hämischen Kommentirung seitens liberaler Blätter doch, daß die Redaktion des „Pelikan" nicht jenen Grad von Weltklugheit besessen hat, der sie davon abgehalten hätte, **Perlen vor die Säue zu werfen.**"

Von diesem anmutigen Vergleich werden wohl die Leser des „Pelikan" kaum erbaut sein. Die Anrufung des heiligen

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker. (54

(Nachdruck verboten.)

Aus den Fenstern ihrer Elternwohnung schimmerte mattes Licht. Das Haus stand geöffnet, auf dem Treppenabsatz brannte eine kleine Küchenlampe.

Anna ergriff die Leuchte und eilte die Treppe hinauf.

Die Wohnungstür war geschlossen.

Erst klopfte sie — niemand hörte sie — niemand öffnete — sie mochten wohl alle im Schlafzimmer — am Sterbebett des Vaters sein.

Dann zog sie leise an der Klingel.

Minna öffnete. Ihr Gesicht war von Thränen ganz verquollen.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Fräulein Anna — gnädige Frau —" stieß sie unter Schluchzen hervor — „der Herr verlangen so jämmerlich nach Ihnen. Wollen Sie nicht den Mantel abnehmen, gnädige Frau?"

Anna war schon durch das Eßzimmer auf den langen Gang geeilt, der zu der Eltern Schlafzimmer führte. Das schwere Seidenkleid rauschte hinter ihr her.

Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie noch Balltoilette trug. Sie nahm die Schleppe in die Höhe und wickelte sich fester in den leichten dunkeln Mantel.

Dann trat sie ein.

Eine grünverhangene Lampe erhellte das Zimmer nur notdürftig. Die Mutter kniete weinend am Bett des Vaters. Grete stand an dem altmodischen, runden Mahagonitisch und machte in einem Wasserglase einen Trank zurecht.

Dumpf stöhnend kam ihr Name von des Sterbenden Lippen.

„Sie wird gleich hier sein, mein Karl."

„Da ist sie schon!"

Anna war am Bett neben der Mutter niedergesunken und hatte die Lippen auf des Vaters schlaff herabhängende Rechte gedrückt.

Ein Ausdruck der Befriedigung glitt über sein verzerrtes Gesicht.

Er machte eine schwache Bewegung mit der Hand gegen die Mutter und Grete.

„Alle — fort — Anna bleiben," stammelte er.

Die Rätin erhob sich seufzend und verließ mit Grete das Zimmer.

Nachdem sich die Tür geschlossen, stöhnte der Sterbende schwer und ungeduldig auf, als ob er nach Worten suche, die er nicht finden könne.

Anna legte ihm die Hand auf den Arm.

„Laß doch, Väterchen. — Quäle Dich nicht — ich weiß ja, was Du sagen willst!"

Aber er schüttelte den Kopf.

„Muß es selber sagen."

Er rang schwer.

Dann stieß er es heraus mit flehendem Blick: „Verzeih, verzeih!"

„Von ganzem Herzen — von ganzer Seele, lieber Vater — sprich nicht mehr davon. Schlaf, Du bist so müde."

Er sah sie beruhigter, dankbar an, aber er machte doch noch erneute Versuche zum Sprechen.

„Das Papier — Rudolf — vernichten."

Anna nickte.

„Ja gewiß, gewiß. Verlaß Dich darauf."

„Verratet mich nicht — keiner — die Mutter, — sie würde — —"

„Sei ruhig, Vater, sie erfährt es nie. Niemand erfährt es, so lange ich auf der Welt bin."

„Es ist gut, gut —" lallte er — „Dank, Anna, Dank."

Dann wandte er den Kopf zur Seite und fing an, ruhiger zu atmen.

Anna ging an die Tür und rief leise nach der Mutter und Grete.

„Er scheint zu schlafen", flüsterte sie ihnen zu.

Die drei Frauen setzten sich still. Die Mutter an das Bett, die Schwestern je in einen Winkel des Zimmers.

So saßen sie eine Stunde lang, fast ohne sich zu rühren. Der Morgen dämmerte schon ins Zimmer.

Von Rudolf war noch immer nichts zu hören.

Durch einen Spalt der herabgelassenen Jalousie brach ein breiter, goldener Strahl.

Die Rätin stand auf und beugte sich auf das Antlitz ihres Karl hinab.

Dann wankte sie und stieß einen lauten, jammernden Schrei aus.

Anna und Grete eilten hinzu, sie in ihren Armen aufzufangen. Sie beugten sich über den Todten. Er war sanft eingeschlafen. Ein verklärtes Lächeln seligen Friedens lag auf seinem Antlitz.

Anna atmete erleichtert auf.

Sie durfte sich sagen, daß dieses sanfte Sterben ihr Werk gewesen sei. Die erste Genugtuung für ihr hingeopfertes Leben.

35. Kapitel.

Auf der kleinen, einfachen, mit Kletterrosen und Epheu umrankten Steinterrasse von Segenhaus saß Frau Rebekka Samuelsohn, die Hände lässig im Schoß gefaltet, die Augen sinnend über das Buch hinausgerichtet, das vor ihr auf dem Gartentischchen lag.

Zu ihrer Linken dehnte sich weites Wiesenland, das saftige Grün belebt von den Köpfen von hunderten wildwachsender Blumen, eingehegt von niedrigen Weiden, Hängebirken und stacheligen Brombeerhecken. In der Ferne ragte der Turm der Spandauer Nicolaikirche über dem Wiesenland auf.

Zu ihrer Rechten lagen weit ausgebreitet die dunkeln Kiefernwipfel der Jungfernhaide, nur dann und wann durch eine lichter und glänzender schimmernde Laubholzkrone unterbrochen. Es war den ganzen Tag über glühend heiß gewesen; erst jetzt am späten Nachmittag hatte sich ein frischerer Luftzug aufgemacht. Er wehte der still dasitzenden Frau die Blumendüfte aus dem schlicht gehaltenen Gärtchen entgegen: Levkojen, Goldlack und Reseda.

Leise bewegte Frau Rebekka das Haupt. Wie allen sensitiven Naturen riefen auch ihr gewisse Gerüche bestimmte Erinnerungen wach. Jene Sommerabende stiegen vor ihr auf, an denen sie da unten mitten zwischen den Sommerblumen, damals dieselben wie heute, auf ihren Moritz gewartet hatte.

O, was waren das für Abende gewesen!

Frau Rebekka wischte sich mit dem Rücken der flachen Hand über die feuchten Augen.

Uebermächtig kam ihr die Erinnerung an jene wonnige Zeit hier draußen zurück. Mit weichen Händen griff sie nach ihr, umschmeichelte sie süß-wehmütig und lockte: „Um meinetwillen bleibe hier."

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

Josef erinnert übrigens, wie man uns aus Baden berichtet, an ein Vorkommniß, das bei der vor einigen Jahren stattgehabten Reichstagsersatzwahl für den verstorbenen Fürsten von Fürstenberg im Wahlkreise Donaueschingen-Villingen zu verzeichnen war. Damals wurde in einem in Freiburg erscheinenden katholischen Kirchenblatte den Priestern des Wahlbezirks der Rat erteilt, den heiligen Victor recht fleißig im Gebet um Unterstützung im Wahlkampfe anzuflehen, dann werde der Sieg des Zentrumskandidaten nicht ausbleiben. Aber der heilige Victor ließ seine Anhänger in Stich: das Zentrum erlitt eine schnöde Niederlage. Der heilige Victor scheint demnach dem badischen Kirchenblatte nicht ganz so günstig gestimmt gewesen zu sein wie der heilige Josef dem „Pelikan".

Was wird jetzt die katholische Kirche gegen die Prinzessin von Koburg-Gotha tun? Wie nach der „M. Allg. Ztg." aus sicherster Quelle verlautet, wird die Ziviltrauung des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein mit seiner Verlobten Prinzessin Dorothea von Sachsen-Koburg-Gotha Dienstag, den 2. August, Vormittags durch den Staatsminister von Strenge im Residenzschlosse „zur Ehrenburg" in Koburg erfolgen. Die kirchliche Einsegnung der vollzogenen Ehe vollzieht unmittelbar darauf in der evangelischen Hofkirche einzig und allein der frühere Instruktor des fürstlichen Bräutigams, der Pastor Möhlenhardt aus Primkenau in Schlesien. Die etwa aus dieser Ehe hervorgehenden Kinder werden nach dem Hausgesetze in der evangelischen Konfession erzogen. — Die „Germania" hat jetzt in dieser Angelegenheit völlig die Sprache verloren. Arme „Germania"!

Zum **Lippe'schen Streitfall** schreibt der „Hannoversche Kourier":

„Die Meldung, daß der Graf-Regent von Lippe sich in der Telegrammangelegenheit beschwerdeführend an den Bundesrat gewandt habe, von diesem aber abgewiesen worden sei, wird in Blättern, die in in der Angelegenheit von zuständiger Stelle in Detmold unterrichtet zu werden scheinen, als auf Erfindung beruhend bezeichnet. Der Regent habe aber allerdings seine „Bitte und Vorstellung" an den Kaiser, sowie dessen abschlägigen Bescheid den deutschen Fürsten unterbreitet, es sei jedoch weder ihm noch der lippeschen Regierung jemals eingefallen, die Angelegenheit an den Bundesrat zu bringen. Man sieht danach in Lippe, und wohl mit Recht, diese Differenz nicht als einen Streitfall zwischen zwei Bundesstaaten an, sondern zunächst als eine persönliche Differenz zwischen Bundesfürsten. Der Bundesrat hat verfassungsmäßig nur über ersteres zu befinden. Allerdings wird sich ein Streit zwischen Bundesfürsten leicht zu einem zwischen den betreffenden Regierungen und Staaten entwickeln (??). Der Bundesrat hat sich übrigens mit der lippeschen Sache insofern zu befassen, als ihm eine schaumburgische Beschwerde über den in Lippe geplanten Versuch, die Thronfolge und die Nachfolge in der Regentschaft durch Landesgesetz zu regeln, vorliegt. Man hat daraufhin in Lippe auf Regelung der Thronfolge vorläufig verzichtet, aber das Regentschaftsgesetz beschlossen, welches die Berechtigung der Söhne des Graf-Regenten zur Nachfolge in der Regentschaft anerkennt. Die Nachfolgeberechtigung der Kinder des Graf-Regenten wird bekanntlich bestritten, weil die Mutter der Gräfin Karoline, geb. Gräfin Wartensleben, eine bürgerliche, also „unebenbürtige" Dame gewesen ist. Im deutschen Volk hat man für derartige rückständige Mittelalterlichkeiten kein Verständnis, und die Sympathien, die sich überwiegend den Biesterfelder Ansprüchen zuwenden, beruhen durchaus nicht auf irgendwelchen persönlichen Zu- oder Abneigungen, auch nicht auf besonderen politischen Erwägungen, sondern sie sind in erster Linie ein Protest des gesunden Menschenverstandes und des allgemeinen menschlichen Gefühls gegen verwitterte Rechtsabnormitäten, die den ethischen, sozialen und politischen Anschauungen unserer Zeit auf das schroffste widersprechen. In Meinungen hat man sich über diese Schwierigkeiten durch einen Akt der Landesgesetzgebung hinweggeholfen, der Weg, der einzig dem modernen Rechtsgefühl entspricht; der gleiche Versuch in Lippe stößt, wie bemerkt, auf Widerspruch, der sich auf Paragraphen des deutschen Privat-Fürstenrechts stützt. Es wäre eine erlösende Tat, wenn von Reichswegen mit diesen Resten überlebter Auffassungen von Fürstenrecht und Staatsrecht aufgeräumt werden könnte. Es würde das auch dem fürstlichen Ansehen nur dienlich sein."

Diese Ausführungen des nationalliberalen Blattes wollen einem hiesigen Bismarckblatte gar nicht gefallen. Das Blatt ist der schnurrigen Meinung, „Ebenbürtigkeit" muß sein, sonst müßte das Deutsche Reich zu Grunde gehen. Es genügt, festzustellen, daß es am Ende des 19. Jahrhunderts in der deutschen Reichshauptstadt ein Blatt giebt, das so etwas drucken läßt. Bismarck's Mutter war eine „Bürgerliche". Wäre Fürst Bismarck nach der Meinung des bismärckischen Blattes unfähig gewesen, ein Reich von dem Umfange der Lippe'schen Monarchie zu regieren?

Wie gerne wäre Frau Rebekka dieser Lockung gefolgt, wie gerne hätte sie Segenhaus nicht eher verlassen, als bis man sie einst hinaustrug durch den stillen, kleinen Garten, hinaus in einen noch stilleren an die Seite ihres Moritz; aber all ihr Geld hatte bisher nicht ausgereicht, sie jemanden finden zu lassen, der auch im Winter ihre Einsamkeit hier mit ihr geteilt hätte.

Jede ihrer Gesellschaftsdamen hatte sie bei der bloßen Ankündigung mit Protest verlassen. Selbst die, Frau Rebekka auf Tod und Leben ergebene Dienerschaft zitterte schon vor dieser Möglichkeit.

Freilich hatte sich in den langen Jahrzehnten, da Frau Rebekka zum erstenmal hier draußen gewohnt, manches verbessert und verändert, aber die Verbindung mit Berlin blieb noch immer eine sehr mangelhafte.

Vom Charlottenburger Schloßgarten war Segenhaus auf dem Weg über die sogenannte Nonnenwiese in einer guten halben Stunde zu erreichen. Auch ein Wirtshaus allereinfachster Sorte, eine Art Waldschenke, hatte sich im Laufe des letzten Jahrzehnts in der eine halbe Stunde entfernten Kiefernschonung etablirt.

Zur Bequemlichkeit der wenigen Umwohner war es sogar mit einem Briefkasten versehen worden, der regelmäßig am Tage dreimal geleert wurde.

Sonst war an baulichen Veränderungen nicht viel zu bemerken. Die wenigen verstreuten Anwesen hatten sich kaum vermehrt, nur die Bewohner und die Besitzer hatten des öfteren gewechselt. Immer noch unbebaut lag auch in der Richtung auf Charlottenburg und die Spree zu der große, verwilderte Park, in dem Frau Rebekka den größten Teil ihrer Flitterwochen verlebt hatte. Die sandige Straße nach Spandau führte schon damals an dem Park vorüber und von da in einer halben Stunde nach Segenhaus. Moritz hatte damals einen kleinen Schleichweg durch die Haide entdeckt, der von hinten in den Park mündete, und auf dem man kaum eine Viertelstunde brauchte. Der Park, in dem nur ein kleines Sommerhäuschen stand, war um jene Zeit im Besitz eines Grafen Uero gewesen. Nach dem Tode des Grafen war das ausgedehnte Areal unter den Hammer gekommen, und seither hatte es den Besitzer alle paar Jahre gewechselt.

Es hatte Niemand den Mut gehabt, sich hier anzubauen. Man war sich noch nicht recht einig darüber, welche Zukunft

---

Wieder eine Eisenbahn-„Reform" in Preußen? Bekanntlich werden, so schreibt das Organ des Bundes der Landwirte, in der laufenden Woche diejenigen Reisenden gezählt, die mit Rückfahrt- oder Rundreisekarten u. dgl. die Schnellzüge benutzen. Es liegt nahe, daß man diese Zählung mit der Absicht, einen Schnellzugszuschlag für Rückfahrkarten einzuführen, in ursächliche Verbindung bringt. Bekanntlich haben manche deutschen Länder diesen Zuschlag; aber überall wird er als eine Belästigung der Reisenden schwer empfunden, überall werden Anstrengungen gemacht, ihn dort, wo er noch besteht, abzuschaffen. Sollte wirklich Preußen den Vorzug, den es hat, preisgeben? Wir möchten nicht daran glauben, aber eindringlich davor warnen. — So das Agrarierblatt. Man möchte an Vieles nicht glauben, was dennoch Wirklichkeit wird.

Ueber eine bedeutsame Eisenbahnreform wird von der „Münchener Post" berichtet: Am Anschlagbrett der Königlichen Betriebswerkstätte in München klebte jüngst ein großes Papier, auf dem geschrieben stand:

Bekanntmachung.

Sämmtliche Bedienstete und Arbeiter, welche entweder auf freier Strecke oder in einem Bahnhofe an einer Stelle beschäftigt sind, in deren Nähe ein Hof-Sonderzug vorüberfährt, haben während dieser Vorüberfahrt — Fälle von Gefahr auf Berzug ausgenommen — ihre Arbeit zu unterbrechen und den vorüberfahrenden Sonderzug zu begrüßen.

Diese Begrüßung hat seitens der Bediensteten, insofern sie Uniform tragen, in militärischer Form, insoferne sie lediglich Dienstmützen tragen, durch Abnahme derselben, seitens der Arbeiter ebenfalls durch Mützenabnahme, in ehrerbietiger Haltung zu erfolgen. (Ausschreiben vom 2. Oktober 1888 Nr. 85 672/17 727 II. — Reisen Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten betreffend).

München, den 19. Juli 1898. Kgl. Betriebswerkstätte.

Daß der „Simplicissimus" auf den bairischen Bahnhöfen verboten sei, wird uns von dem Verlag der Zeitschrift als unzutreffend bezeichnet.

Die politische Zensur in Kriegervereinen. Der Oberbürgermeister von Halle als Leiter der Polizeiverwaltung hatte sich an den dortigen Kriegerversicherungsverein mit der Aufforderung gewandt, ein Mitglied, das bei der letzten Stadtverordnetenwahl dem sozialdemokratischen Kandidaten seine Stimme gegeben, aus dem Verein auszuschließen. Anfangs hieß es: der Verein hätte beschlossen, dieser Aufforderung nicht nachzukommen. Die Hallesche Polizeiverwaltung aber teilt der „Voss. Ztg." mit, daß dies nicht richtig, so weit wenigstens der Vorstand des Vereins in Frage kommt. Denn dieser hat unterm 19. Juli der Hallschen Polizeiverwaltung ergebenst mitgeteilt, „daß seitens des Vorstandes des Kriegerversicherungsvereins der Betreffende aus dem Verein ausgeschlossen ist." — Ob der Ausgeschlossene nun auch aufhört, sozialdemokratisch zu stimmen? Wir bezweifeln es.

Der frühere konservative Landtagsabgeordnete, Strafanstaltsdirektor **Strosser**, ist in Münster im Alter von 79 Jahren gestorben. Er gehörte dem preußischen Abgeordnetenhause von 1866 bis 1873 und von 1879 bis 1885 für Herford-Halle-Bielefeld an. Mit 18 Jahren trat er als Unteroffizier in die Armee ein. Später war er längere Zeit Amtmann in Vlotho und darauf Bürgermeister und Strafanstaltsdirektor in Herford. Von dort kam er nach Münster, wo er über 25 Jahre als Direktor der großen Strafanstalt tätig gewesen ist. In den letzten Jahren wurde er zweimal von Gefangenen bei der Inspektion überfallen und erhielt beim zweiten Male einen Messerstich in den Hals, von welcher Verwundung er vollständig wiederhergestellt wurde. — In verschiedenen sich mit der Strafrechtspflege beschäftigenden Kongressen vertrat er reaktionäre Anschauungen auf diesem der Reform dringend benötigenden Gebiete.

Die Budapester Blätter erklären, die **neue Wendung der Dinge in Oestreich**, d. h. der Uebergang der Thun'schen Regierung zum offenen **Umsturz von oben**, berühre wegen der Ausgleichsfrage unmittelbar auch Ungarn. Der „Pester Lloyd" schreibt, die maßgebenden Kreise Ungarns wünschten die Notlage Oestreichs nicht auszubeuten, Ungarn sehe teilnahmvoll zu und werde dafür sorgen, daß alles in Ruhe und gesetzlich verlaufe, denn das Gesetz sei alle Zeit Ungarns feste Burg gewesen und werde es auch fernerhin bleiben. Das „Neue Pester Journal" hält die Annahme für unlogisch, als könnten die inneren Wirren Oestreichs eine ungarische Kabinetskrisis herbeiführen, denn man dürfe die Lösung der Schwierigkeiten nicht dort suchen, wo die Zustände vollkommen normale sind. Der „Pesti Hirlap" will Grund haben, anzunehmen, daß die ungarische Regierung auch für den Fall, daß der Ausgleich nicht zu Stande kommen sollte, ihren Plan gemacht und daß dieser Plan auch die Genehmigung der Krone bereits erlangt habe. Damit dürften alle Gerüchte über die Möglichkeit einer ungarischen Kabinetskrisis in Nichts zerfallen.

Aus diesen Auslassungen geht hervor, daß die ungarische Regierung nicht gewillt ist, in der Ausgleichsfrage die Anwendung des Notverordnungsrechtes in Oestreich zuzulassen. Damit wäre dann die zoll- und handelspolitische Trennung der beiden Reichshälften zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden.

Die Note, in welcher der französische Botschafter in Washington die Unionsregierung von dem Wunsche Spaniens nach **Einleitung von Friedensverhandlungen** in Kenntniß setzt, besagt einer Meldung des „Newyork Herald" aus Washington zufolge etwa Folgendes:

Die Regierungen der Vereinigten Staaten und Spaniens befinden sich in Folge der von Spanien abgelehnten Forderung der Union, Spanien solle Kuba räumen, leider im Kriegszustande. Spanien giebt zu, in dem Waffenkampfe den Kürzeren gezogen zu haben, worunter das Land schwer zu leiden hat. Die Regierung hält deshalb die Zeit für gekommen, wo sie die Mitwirkung der Vereinigten Staaten behufs Beendigung des Krieges nachsuchen kann. Sie stellt daher das Ersuchen durch Vermittelung des französischen Botschafters, von den Bedingungen benachrichtigt zu werden, zu welchen die Vereinigten Staaten bereit sind, Frieden zu schließen.

Cambon war, so berichtet der „Newyork-Herald" weiter, nicht in der Lage, dem Präsidenten Mac Kinley zu sagen, zu welchen Konzessionen Spanien bereit sei. Wie verlautet, sei für die Unionsregierung das mindeste annehmbare Zugeständniß für den Friedensschluß die vollständige Unabhängigkeit Kubas unter amerikanischem Schutze, die unbedingte Abtretung Puerto Ricos und der Ladronen, sowie die Ueberlassung einer Kohlenstation auf den Philippinen. Die Kohlenstation sei eine durchaus wesentliche Bedingung für den Abschluß des Friedens.

— Die von der „Nordd. Allg. Ztg." vor einigen Wochen angekündigte autoritäre Mitteilung über die Absichten der Regierung bezüglich des **neuen Stückgütertarifs** ist nunmehr erschienen. Die Vermutung, daß diese „Ueberraschungen" bringen werden, ist bestätigt. Der seiner Zeit veröffentlichte Tarif tritt unverändert am 1. Oktober d. J. in Kraft. Die Vorstellungen der Spediteure haben trotz der Befürwortung derselben durch die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft keine Beachtung gefunden. Die autoritäre Auslassung spricht von „allerhand fragwürdigem Zahlenmaterial", mit welchem die Pläne der Eisenbahnverwaltung in der Presse diskreditirt worden seien und stellt baldige Aeußerungen darüber in Aussicht. Vorläufig wird festgestellt, daß einem Stückgutverkehr von rund 13 Millionen Tonnen jährlich, dem, soweit er sich auf Entfernungen von über 50 Kilometer erstreckt, der neue Tarif zu Gute komme, ein Sammelverkehr von nur 1 100 000 Tonnen gegenüberstehe, der aber nur zum Teil von Spediteuren besorgt werde und von dem voraussichtlich nur ein Bruchteil (wie groß ist bisher?) an die Eisenbahnen übergehen werde. „Alles in Allem sind, so wird erklärt, die Vorteile des neuen Tarifs für alle Kreise von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft so bedeutend, daß demgegenüber die geringe Beeinträchtigung eines einzelnen Gewerbes mit in den Kauf genommen werden muß." Das sind Behauptungen ohne Beweise.

— Der Bau eines zweiten oberschlesischen Umschlaghafens bei Oppeln ist nunmehr gesichert. Der Beginn des Baues hängt davon ab, ob die staatlichen Beiträge schon in den nächstjährigen Etat eingestellt werden.

— Die Zulassung von **Frauen zum advokatorischen Berufe** ist im Kanton Zürich durch eine Volksabstimmung am 3. d. M. gesetzlich eingeführt worden. Bei der Abstimmung ergab sich, daß die Stimmung der ländlichen Bezirke im ganzen emanzipationsfreundlicher gefärbt gewesen, als es in den größeren Städten der Fall war. Summa Summarum wurden 21 717 bejahende und 20 048 verneinende Stimmen gezählt. Wie man dem „Hamb. Korresp." schreibt, herrscht in der Schweiz die Meinung vor, es würden die weiblichen Anwälte ihre Sache nicht schlechter machen, als die männlichen; ihre Zahl aber werde gleichwohl beschränkt bleiben — mindestens sehr viel beschränkter, als bei einer Fortdauer der Advokaturfreiheit der Fall gewesen wäre. Das neue Gesetz verlangt von denen, die Rechtsanwälte werden wollen, nicht nur Beendigung des juristischen Studiums und Ablegung einer Prüfung, sondern außerdem zweijährige praktische Tätigkeit bei einem Gericht oder in der Kanzlei eines approbirten Anwalts — Bedingungen, deren Erfüllung weiblichen Aspiranten vielleicht nicht ganz leicht werden dürfte. Für Ehescheidungssachen, Alimentenklagen 2c. dürften weibliche Advokaten vorzugsweise in Anspruch genommen werden.

Paris, 27. Juli. Das Gesetzblatt wird morgen ein Dekret veröffentlichen, welches in Uebereinstimmung mit einem Beschluß des Rates der Ehrenlegion erlassen ist und welches die vorläufige **Streichung Zola's aus den Listen der Ehrenlegion ausspricht.**

---

die ganze, bisher noch immer stark verrufene Gegend eigentlich habe, wenn man auch seit dem letzten Jahrzehnt mehr und mehr der Ansicht zuneigte, daß sie Industriezwecken außerordentlich günstig zu werden versprach.

Auch die Terrainschwierigkeiten fürchtete man.

Es war viel Wasser und viel Sumpfboden in dem Park, außerdem ein großer Bestand uralter Bäume. Es würde vieler Arbeit und Kosten bedürfen, um das Terrain überhaupt erst urbar zu machen.

So war es immer gleichmäßig einsam um Segenhaus geblieben, in Segenhaus einsamer wie je geworden.

Frau Rebekka lehnte sich in den Korbstuhl zurück und schloß die Augen.

Auch ihre gute, alte Reinhardt dahin!

Vor vier Wochen hatten sie sie begraben.

Durch die tiefe Stille klang gleichzeitig ein schriller Laut. Von der Straße war die Klingel an dem hohen Gittertor gezogen worden. Bob, der große Neufundländer, schlug knurrend an, und wenige Augenblicke später kam Friedrich, der alte Diener, die steinernen Stufen zur Terrasse hinan und meldete, daß eine junge Dame, in tiefer Trauer, Namens Thienemann, die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

In der letzten Sitzung der belgischen Astronomischen Gesellschaft machte, wie der „K. B." gemeldet wird, der Brüsseler Geologe Ernest Dandenbroeck bemerkenswerte Mitteilungen über **elektromagnetische Signale** zur Vermeidung von Schiffsunfällen bei Nebel. Bekanntlich versagen alle bisherigen Nebelsignale häufig ihren Dienst, die Lichtsignale selbstverständlich, die Schallsignale aber, wie namentlich die vor einigen Jahren von dem britischen Physiker John Tyndall auf Station South Foreland (nordöstlich von Dover) angestellten Versuche ergeben haben, aus den verschiedensten Gründen. Selbst bei hellem und sehr ruhigem Wetter unterliegt der Schall unerklärlichen Unregelmäßigkeiten. Bald werden dieselben Schallsignale auf beträchtliche, bald auf nur unbedeutende Entfernung vernommen. Häufig interferiren die Wellen mehrerer Schallsignale unter sich oder mit den Schallwellen des Windes und werden an den Stellen, wo sie mit Schwingungen aus entgegengesetzter Richtung zusammentreffen, mit diesen aufgehoben, d. h. es tritt dort eine Stille ein, während in der Entfernung das Gehör sich über den Schall und Ton täuscht. Andererseits werden die Schallwellen von unsichtbaren, zweifellos durch die ungleiche Temperatur in den verschiedenen Luftschichten oder dingten „akustischen Wolken" beeinflußt, die auf den Schall die gleiche Wirkung haben, wie die sonstigen Wolken auf das Licht u. s. w. Bei diesen Uebelständen wäre es ein bedeutender Erfolg, wenn elektromagnetische Signale mit Anwendung der Hertz'schen Schwingungen, wie sie mittels des Radiokonduktors von Branly in der Telegraphie ohne Draht benutzt werden, sich bewähren würden. Dandenbroeck empfiehlt, durch einen internationalen Vertrag auf sämmtlichen Schiffen ohne Unterschied einen elektromagnetischen Signal-Abgeber und -Empfänger vorzuschreiben. Beim Nahen von Nebel sollten dann die Schiffe in sehr kurzen Zwischenräumen mittels des Apparats ihre Richtung und Geschwindigkeit abgeben, wogegen ihnen von den in der Nähe befindlichen Fahrzeugen die gleichen Angaben zugehen würden. Die Frage der Schiffsöfungale, die namentlich durch die große Katastrophe der „Bourgogne" aufgefrischt worden ist, wird auf dem bevorstehenden Brüsseler Schifffahrtskongreß jedenfalls weitläufig erörtert.

Ein Passe-partout auf dem Meere. Vor kurzem starb auf hoher See eine ältere Dame aus dem Lande Albion, die in den letzten 20 Jahren ihres Lebens kaum auf einige Tage die Schiffsplanken verlassen haben dürfte. Der Umstand, daß sich unter dem Nachlaß des völlig alleinstehenden Fräuleins eine Summe von mehr als 2000 Pfund Sterling (über 40 000 M.) befand, ist gerade nicht besonders merkwürdig, doch die Art und Weise, wie dieses kleine Vermögen erworben wurde, dürfte höchst originell genannt werden. Eine Liverpooler Dampfschifffahrts-Gesellschaft hatte nämlich vor ungefähr zwei Dezennien die Absicht, ihren Besitz an Grund und Boden zu erweitern, und trat deshalb mit der Eigentümerin des betreffenden Stück Landes, daß man zu erstehen wünschte, in Unterhandlung. Zum Erstaunen der Schifffahrts-Company verlangte die Dame nur eine sehr bescheidene Summe, dafür, hat aber um die Erlaubnißß, zu jeder Zeit auf irgend einem der Gesellschaft gehörigen Dampfer für sich und eine Begleiterin freie Fahrt zu erhalten. Bereitwillig ging man darauf ein und verpflichtete sich sogar kontraktlich, ihr und einer Gesellschafterin, so lange sie lebte, freie Fahrt zu gewähren. Die schlaue Miß verkaufte bald, nachdem der Kontrakt unterzeichnet war, ihre ganze Wohnungs-Einrichtung, vermietete ihr Haus und begab sich an Bord eines zur Abreise fertigen Fahrzeuges der Liverpooler Gesellschaft. Kurz vor Abgang des Schiffes erschien noch eine andere Dame, die sofort nach Miß Newton fragte und als die von dem lustigen weiblichen Freipassagier bezeichnete Gesellschafterin ebenfalls freie Aufnahme fand. In Wahrheit aber war dies keine engagirte Reisebegleiterin, sondern eine Dame, die auf ihre eigenen Kosten die betreffende Reise zu machen beabsichtigte und nur, da sie gern Anschluß haben wollte, auf ein Inserat der Miß Newton denselben Dampfer wählte. Die Passage behauptete die letztere schon für ihre er-

Neunter Blindenlehrer-Kongreß.

(Zweiter Verhandlungstag.)

(Schluß.)

Lehrer Heele (Hannover) sprach hierauf über das Thema: „Wie verschaffen wir uns die wichtigsten Veranschaulichungsmittel?"

Der Redner führte aus: Besser als alle Veranschaulichungsmittel sind die wirklichen Gegenstände selbst; daher sind diese in erster Linie zu beschaffen oder die Schüler zu ihnen hinzuführen. Deshalb sind fleißig Exkursionen zu machen, auf denen die Schüler zum Sammeln von Gegenständen für das Naturalien-Kabinet angeleitet werden. Auch ist die Anlage von Schulgärten, Vogelhäusern, Terrarien, Aquarien und dergleichen zu empfehlen. Manche Veranschaulichungsmittel können durch die Schüler im Modellir- und Handfertigkeits-Unterricht hergestellt und vervielfältigt werden. Viele Veranschaulichungsmittel kann der Blindenlehrer selbst anfertigen und vervielfältigen. Damit diese Arbeit recht fruchtbar werde, hat er sich die größtmögliche Ausbildung seiner Handfertigkeit zur Pflicht zu machen. Der Redner schließt mit dem Antrage, eine Kommission zu wählen, die die nötigen Arbeiten unter sich zu verteilen, geeignete Lieferanten und Fabrikanten auch sonstiger Lehrmittel für Blinde ausfindig zu machen und zu Vorzugspreisen für die Blindenanstalten zu beschaffen hat. Der Verein zur Förderung der Blindenbildung müsse die Bestrebungen der Veranschaulichungskommission nach Kräften unterstützen. (Beifall.) Nach kurzer Debatte gelangte der Antrag des Lehrers Heele zur Annahme:

Den folgenden Gegenstand bildete:

Das Recht unserer Blinden auf Arbeit.

Rektor Scholtke (Breslau) führte aus: Die Arbeit sei dasjenige, das den Blinden seine traurige Lage verbessern lasse. Der sittliche Wert der Arbeit begründe auch für die Blinden das Recht auf Arbeit. Von dieser Erkenntniß ausgehend, sei die Organisation für Beschaffung von Arbeit für die Blinden ins Leben gerufen worden. Und es müsse anerkannt werden, daß die Blinden, welchen Beruf sie auch ergriffen hätten, sich mit vielem Fleiß und Hingabe den Arbeiten ihres Berufes unterziehen, und daß dies allein schon den Blinden auch das Recht auf Arbeit gebe. Das erkläre es wohl auch, daß bei vielen blinden Handwerkern die Kunstschaft sich auf den blinden Nachfolger vererbe. Der Fleiß und die Hingabe der Blinden für ihre Berufsarbeiten sei der Erziehung der Blinden in den Blindenschulen zu danken. Die Kolonial-Politik unserer Regierung haben den deutschen Arbeitserzeugnissen größere Absatzgebiete verschafft. (Leider trifft das, wie die Statistik unwiderleglich beweist, im Wesentlichen nur auf den Branntwein zu. Red.) Die Sozial-Gesetzgebung sei auch den Blinden zu Gute gekommen. Der Umstand, daß es nicht angängig sei, die Blinden der öffentlichen Armenpflege anheimfallen zu lassen, und daß den Blinden das Betteln ebenso wie den Sehenden verboten sei, begründe für die Blinden das Recht auf Arbeit. Auch die den Anstalten obliegende Fürsorge für die aus der Anstalt entlassenen Blinden mache das Recht auf Arbeit für die Blinden notwendig. Die Ueberproduktion, durch die eine Unmasse von Schundwaaren auf den Markt komme, verkümmere den Blinden eine lohnende Beschäftigung. Die Konkurrenz der Zuchthaus- und Gefängnißarbeit habe eigentlich nur einen lokalen Charakter. Pflicht der Gesellschaft und des Staates sei es, für die gehörige Berufsbildung der Blinden Sorge zu tragen. Weitere Pflichten seien: die Sorge für Herstellung brauchbarer, den Zeitverhältnissen entsprechender Waaren, die Bekämpfung der ungesunden Ueberproduktion, Ausbau der Blindenheime, zielbewußte Arbeitsvermittelung durch Errichtung von Arbeitsnachweisen. (Beifall.) — Die weitere Behandlung dieses Gegenstandes und auch die Verhandlung wurde danach auf heute (Donnerstag) Vormittags 8 Uhr, vertagt. Nach Schluß der gestrigen Sitzung fuhren die Kongreßteilnehmer nach Steglitz, um die dortige Königliche Blindenanstalt in Augenschein und alsdann gemeinschaftlich das Mittagsmahl einzunehmen.

Kleine Chronik.

***** Der diesjährige Brandenburgische Städtetag ist zum 19. und 20. September nach Sorau einberufen. Die Tagesordnung weist folgende bemerkenswerte Gegenstände auf: Benutzung der Kapitalien der Alters- und Invaliditäts-Versicherungsanstalten im Interesse der Gemeinden, Berichterstatter Landrat Meyer-Berlin, Haushaltungsunterricht in den Gemeindeschulen, Oberbürgermeister Bollmann-Guben, Gesetzentwurf betr. die Gemeindebeamten, Bürgermeister Dreisert-Kottbus. Einrichtung von Schornstein-Kehrbezirken, Erster Bürgermeister Franckmann-Neuruppin. Das Recht der Gemeinden zur Abweisung Neuanziehender und Ausweisung Unterstützter, Bürgermeister Wolff-Spandau. Versicherung der Gemeinden gegen Haftpflicht, Erster Bürgermeister Ancker-Landsberg a. W. Mitteilung über die Fortschritte der Schulen für schwachbegabte Kinder, Stadtverordneter Realgymnasial-Direktor Dr. Hubatsch-Charlottenburg.

Nach dem Verwaltungsbericht für 1897/98 gehören von 136 Städten jetzt 109 dem Städtetage an, 61 aus dem Regierungsbezirk Potsdam, 48 aus dem Regierungsbezirk Frankfurt a. O.

***** Der vierzehnte Verbandstag deutscher Barbier- und Perrückenmacherinnungen (Wollschläger'scher Richtung) trat am Dienstag in Breslau zusammen. Nach den Berichten des Zentralvorstandes ist ein Aufschwung des Verbandes gegen das Vorjahr zu verzeichnen; es gehören ihm zur Zeit an 320 Innungen mit 11 021 Mitgliedern, die ca. 15 000 Gehilfen und Lehrlinge beschäftigen. Die Einnahmen im letzten Geschäftsjahre beliefen sich auf 17 135 M., die Ausgaben auf 12 870 M. Das Zentralbureau für Arbeitsnachweis in Berlin vermittelte im verflossenen Jahre Stellen an 15 421 Gehilfen, 24 809 Gehilfen waren gemeldet, offene Stellen bei Verbandsmitgliedern 19 093. Der Verbandstag erklärte sich mit der Geschäftsführung des Vorstandes durchaus einverstanden. Der Entwurf eines neuen Verbandsstatuts wurde gut geheißen, ebenso das vom Vorstande ausgearbeitete Normalstatut für freie und Zwangsinnungen.

Zum Punkt: **Handwerkerorganisation** wurde folgende Resolution beschlossen:

Der Verbandstag erklärt nach sorgfältiger Beratung der Novelle zur Gewerbeordnung, daß er sich der, in der Versammlung der Bezirksvorsitzenden vom 24. März d. J. gefaßte Resolution anschließt, daß aber ein bindender Beschluß darüber, ob die Innungen des Verbandes sich in Zwangs- oder freie Innungen umwandeln sollen nicht gefaßt werden kann. Es muß vielmehr jeder Innung überlassen bleiben, sich für die eine oder die andere Form zu entscheiden.

Der Verbandstag beschäftigt sich weiterhin eingehend mit der Sonntagsruhe, die auch im vorigen Jahre zur Debatte stand. Es wurde hierzu beschlossen:

Der Verbandstag spricht sein Bedauern aus, daß die bisher in jedem Jahre dem Reichstag unterbreitete Bitte, betreffend den gesetzlichen Schluß der Geschäfte zur Zeit wenn das Personal an den Sonn- und Feiertagen entlassen werden muß, nicht die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaft gefunden hat. Die Versammlung beauftragt den Bundesvorstand, dem Reichstage eine Petition in dieser Angelegenheit einzureichen und giebt sich der bestimmten Erwartung hin, daß die berechtigten Wünsche nunmehr Berücksichtigung finden.*

Zu Sachen des in Aussicht stehenden Achtuhrladenschlusses faßte der Verbandstag den Beschluß: „Der Verband erklärt, daß, nachdem unser Gewerbe schon durch die Einführung der Sonntagsruhe bedeutend geschädigt wurde, unsere Existenz vollkommen untergraben wird, wenn wir gezwungen werden, den Betrieb schon um 8 Uhr Abends an den Wochentagen einzustellen. Viele unserer Kunden, insbesondere die Angestellten in kaufmännischen Geschäften, können erst nach 8 Uhr unsere Geschäfte besuchen. Die Versammelten setzen das Vertrauen in die gesetzgebenden Körperschaften, daß sie einem derartigen Bestreben in Bezug auf unsern Beruf niemals Folge leisten werden." Endlich beschloß der Verbandstag, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die Zugehörigkeit der Friseure und Perrückenmacher zu den Barbier-, Friseur- und Perrückenmacher-Innungen von der Regierung anerkannt wird.

***** Neue Reichsbanknoten. In den nächsten Monaten werden Noten der Reichsbank zu tausend und zu hundert Mark zur Ausgabe gelangen, welche sich von den bisher ausgegebenen Reichsbanknoten durch folgende Merkmale unterscheiden: 1. Die Noten sind vom 1. Juli 1898 datirt. 2. Der Pflanzenfaserstreifen ist links vom Ausfertigungsdatum statt wie bisher rechts davon angebracht und bei den Noten zu tausend Mark grün, bei den zu hundert Mark rot gefärbt. 3. Die Noten tragen außerdem das bisherigen Wasserzeichen noch ein zweites, welches abwechselnd einen der großen Buchstaben des lateinischen Alphabets zeigt.

***** Fahrräder auf der Eisenbahn. Gegen die neuen Bestimmungen betreffend die Abfertigung und Beförderung von Fahrrädern auf den Eisenbahnen, welche am 1. September cr. in Kraft treten sollen, hat der Deutsche Radfahrerbund durch den Vorsitzenden seiner Rechtsschutzabteilung, Dr. Scharlach, bei dem preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten eine Beschwerdeschrift einreichen lassen, in welcher ein eingehend begründetes Gesuch um Wiederaufhebung der neuen Beförderungsvorschriften gestellt wird. Auch den Eisenbahnverwaltungen der deutschen Bundesstaaten soll, wie gemeldet, diese Beschwerdeschrift zugehen.

***** Ein erschütterndes soziales Drama hat sich in diesen Tagen in Hamburg abgespielt. In einem Hinterhause in der Steinstraße wohnte eine Frau, deren Mann im Krankenhause ist. Demzufolge befand sich die Frau in pekuniärer Bedrängniß, so daß sie die säumige Miete nicht entrichten konnte. Von den fünf Kindern der Frau lagen drei im Alter von 5, 3 und 1½ Jahren am Scharlach bezw. Keuchhusten schwer krank darnieder. In ihrer Not wandte sich die Aermste an die Polizeibehörde, welche die Frau an den Armenpfleger des betreffenden Bezirks wiesen. Als die Frau wieder nach Hause kam, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar. Der Vizewirt hatte während der Abwesenheit der Frau die Fenster und Türen der Wohnung ausgehängt, um auf diese Weise die „schlechte" Mieterin los zu werden. Ob er aus eigenem Antrieb gehandelt hat oder ob er hierzu beauftragt worden ist, entzieht sich der Kenntniß. Die Nacht über mußte die Frau mit ihren Kindern in der von allen Seiten der Zugluft ausgesetzten Wohnung zubringen. Auf das energische Einschreiten des am anderen Morgen die kranken Kinder besuchenden Arztes mußten zwar Türen und Fenster eingehängt werden, doch das Schreckliche war geschehen: Der Zustand der kranken Kinder, welche nach der ärztlichen Anordnung warm gehalten werden sollten, verschlechterte sich zusehends; die kleineren mußten dem Krankenhause zugeführt werden, wo sie binnen vierzehn Tagen verstorben sind. Die beiden ältesten Kinder wurden dem Waisenhause überwiesen. — Dieser Vizewirt verdiente für seine bestialische Rohheit eine exemplarische Strafe.

***** Wüste Dörfer. Im „Tekl. Kreisbl." war jüngst bei Erwähnung von wüsten Dorfstätten in der Mark auch die Erinnerung daran aufgefrischt worden, daß einst im Grunewald bei der Krummen Lanke ein Dorf Krummensee sich befunden habe, von dem jetzt keine merkbare Spur mehr zu finden sei. Jetzt erinnert dasselbe Blatt daran, daß in der Nähe Großbeerens die Ueberreste eines durch Feuer und Schwert vernichteten Dorfes liegen. Es ist der Ort, der einst zwischen Großbeeren und Sputendorf bestand und den Namen „Melwendorf" führte. Das Landbuch von 1375 führt ihn als ein Dorf von 22 Hufen mit 4 Kossathen auf. In einer Urkunde vom Jahre 1435 bestätigt der Kurfürst den in Spulendorf ansässigen Gebrüdern v. Hake den Besitz von drei Hufen in dem wüsten Dorfe „Melwendorp". Spätere Lehnskonfirmationen gedenken der „wüsten Dorfstätte Melwendorp" als eines Zubehörs zu Groß-Beeren. Die Zerstörung des Ortes fällt demnach in die Zeit zwischen 1375 und 1435, und daß sie eine gewaltsame war, geht aus Nachstehendem hervor: Bei der Anlegung eines Kanalisationsgrabens stießen städtische Arbeiter Anfang der achtziger Jahre in der Nähe des Vorwerks Neu-Beeren auf eine große Anzahl menschlicher Skelette. Auf diese Nachricht hin veranlaßtete die Direktion des Märkischen Museums zur Untersuchung an Ort und Stelle eine Exkursion, die feststellte, daß man es hier mit einem alten Begräbnißplatz zu tun hatte; die Skelette lagen in fortlaufenden geraden Reihen, die Kopfseite nach Westen, die Füße nach Osten. Die Arme waren über dem Unterleib zusammengelegt, Bekleidungsteile fand man nicht vor, dagegen zog sich durch das jedes Skelett umgebende Erdreich eine von einem Sarge herrührende vermoderte dünne Holzschicht, in der sich einzelne verrostete Nägel befanden. Diese regelmäßige Reihe von Sargbestattungen fand sich am nördlichen Ende unterbrochen durch Lager von unordentlich über einander geworfenen Leichen, von denen nur die unterste im Sarge bestattet worden ist. Einzelne der vorgefundenen Schädel zeigten erhebliche Hiebbeschädigungen, welche, im Zusammenhang mit einer Menge regellos eingescharrter Leichen, auf einen hier stattgehabten Kampf schließen lassen. Bei der Fortführung des Kanalisationsgrabens stieß man 0,40 Meter unter der Oberfläche auf Feldsteinpflaster, in der Ausdehnung von kleineren Wohnstuben oder Ställen, so daß sie den Eindruck von Fußböden bewohnter Räume machten. Man fand ferner eine große Menge blaugrauer Topfscherben, einen eisernen Schwertknauf von der Form der im 14. Jahrhundert gebräuchlichen, einen eisernen Steigbügel, ein flaches Hufeisen, ein dem Pionierhammer ähnliches Gerät mit sehr langer scharfer Hacke auf der einen Seite, dem Stielloch und ganz kurzem Hammer auf der anderen, eine eiserne Gabel, drei mittelalterliche Schlüssel, Teile eines Kastenschlosses u. a. m. In einiger Entfernung nach Großbeeren hin wurde noch eine starke eiserne Speerspitze mit breitem Stichblatt und eine größere Menge von Schmelzklumpen, Holzkohlenstücke, die von einem Brande herrühren mögen, gefunden. Da die Fundstücke sämmtlich mittelalterlich sind, auch die Beschaffenheit der Skelette mindestens auf jenes Alter hindeutet, so ist jede Beziehung der Stelle zu der 1813 stattgehabten Schlacht ausgeschlossen. Nach dem Befunde handelt es sich vielmehr um eine im Mittelalter bewohnt gewesene und noch im Mittelalter durch Feuer und Schwert zerstörte Dorfstelle.

***** Wegen unmenschlicher Behandlung seiner Ehefrau und seiner Kinder wurde gestern, wie uns privatim telegraphirt wird, der Gutsbesitzer Singer aus Neuwerdau von der Strafkammer am Landgericht zu Zwickau zu zwei Jahren und fünf Monaten Gefängniß verurteilt.

***** Mit dem Schrecken davongekommen. Aus Stendal wird berichtet: Eine Panik entstand in einem Waggon vierter Klasse des früh nach Berlin gehenden Personenzuges. In dem vollbesetzten Wagen hatte auch eine Frau mit einem etwa vier Monate alten Kinde Platz genommen, die während der Fahrt einen Waschkorb eine Spirituslampe entnahm und diese anzündete, um Milch für ihr Kind zu wärmen. In dem Menschengedränge des Waggons fiel Jemand auf den Waschkorb und das Kochgeschirr fiel zwischen zwei daneben stehende Frauen. Durch den ausgelaufenen Spiritus wurden der Korb und die Kleider eines jungen Mädchens in Flammen gesetzt; auch der Rock einer älteren Frau fing Feuer. Ein unbeschreiblicher Wirrwar entstand, gellende Hilferufe wurden laut; die brennenden Frauen wurden niedergeworfen, um die Flammen zu ersticken, niemand konnte in der folgenden Schreckensscene die Notleine ziehen, da alles dem Ausgange des Eisenbahnwagens zudrängte. Zweifellos wären die Vorderstien von der Plattform des Wagens gestürzt, wenn nicht einige besonnene Männer den Ausgang verspert hätten. Es war ein Glück, daß der Zug in dem geschilderten Moment in die Station Dallgow einlief. Der immer noch brennende Waschkorb wurde herausgeschafft und die sengenden Garderobenstücke mehrerer Fahrgäste gelöscht. Die Frau, welche das Unheil angerichtet hatte, wurde ins Stationsbureau geschafft und dort ihr Name festgestellt, man ließ sie jedoch weiterfahren.

***** Unter dem Verdacht der Spionage ist in Diedenhofen der Ingenieur v. Schuhmacher aus Luzern verhaftet worden, als er die südlich von Diedenhofen abgehaltenen Manöver besichtigte und eine Mörserbatterie abzeichnete. Da man auch ein kriegstechnisches Werk bei ihm vorfand, wurde er wegen Spionageverdachts dem Amtsgericht in Diedenhofen vorgeführt. Hier erklärte er, daß er in seinem Heimatland Reserveoffizier sei und daher an Manövern ein erhöhtes Interesse nehme. Die Aufzeichnungen habe er lediglich für sich, keineswegs aber in der Absicht der Spionage gemacht. Er wurde in Haft behalten.

***** Aus dem Reiche des Blödsinns. Eine Spiritistenhymne, welche nach der Melodie: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!" gesungen werden soll, ist, um einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, von einem Anhänger der vierten Dimension gedichtet worden. Die Eingangsstrophe des eigenartigen poetischen Produkts lautet:

„Steht fest, Spiritisten, im wilden Tanz
Und Stürme des menschlichen Lebens,
Ihr stehet im geistigen Sonnenglanz (!!)
Drum kämpfet Ihr nimmer vergebens.
Drum haltet getreulich die geistige Wacht (!!)
Sei noch so finster auch rings die Nacht!"

Lokales.

† Was das Denkmal für Wilhelm I. noch alles fordert. Zunächst muß die alte Bauakademie fallen, alsdann das Rote Schloß, weiter muß kräftiger Baumschmuck den Hintergrund bilden. Damit wird denn auch wohl die Werdersche Kirche fallen müssen. Endlich bedarf es einer völligen Umgestaltung des Schloßplatzes, den Gartenanlagen zieren müssen. Dabei wird dann auch die andere Seite des Platzes nach Art der neuen Front des Marstalles umzugestalten sein. Endlich ist der Fahrverkehr auf das jenseitige Ufer der Spree zu verlegen. Ob er vom Schloßplatz ganz fortkommen soll, das erfeicht man aus den Auseinandersetzungen der „Nat.-Ztg.", die wir oben wiedergeben, nicht, aber es wird wohl also geplant sein. Das hier entwickelte Projekt ist bekanntlich nicht neu. Es hat vielmehr schon eine lange Geschichte. Selbst ein Minister ist schon darüber gestrauchelt. Wie weit es zum Abgang des Oberbürgermeisters Zelle beigetragen, darüber sind die Gelehrten noch nicht ganz einig. Ob noch sonst sich hinter den Coulissen besondere Ereignisse aus Anlaß des Projektes abgespielt haben, wer will's wissen? Gegen die Ausführung des Projektes könnte man ja an und für sich nichts einwenden, wenn nur die Gelder nicht aus — öffentlichen Mitteln aufgebracht werden sollen. Woher sollen sie aber sonst kommen?

† Die städtische Verkehrs-Deputation hat gestern unter Vorsitz des Stadtsyndikus Meudrinck beschlossen, bei den Gemeindebehörden die Zustimmung zu beantragen, daß der Großen Berliner Straßenbahn folgende zur Erweiterung ihres Netzes dienende Strecken zur Ausführung überlassen werden: 1) eine neue Bahnverbindung von der Bad- durch die Schwedenstraße nach Reinickendorf, 2) eine Bahnverbindung vom Stadtinnern über die Potsdamerstraße, das Schöneberger Ufer und die Genthinerstraße nach Schöneberg, 3) die Verlängerung der Straßenbahn Küstriner Platz — Ecke Rathenower-Perlebergerstraße über die Stendalerstraße nach dem Stephanplatz beziehungsweise weiter durch die Salzwedelerstraße bis Quitzow-Puttlitz-Straße, 4) die Herstellung einer Bahnverbindung vom Küstriner Platz durch die Königsbergerstraße nach der Frankfurter Allee, 5) die Weiterführung der am Linetaplatz auslaufenden Bahn durch die Swinemünder- bis zur Kammlerstraße. — Die Konzessionserteilung soll unter der Bedingung erfolgen, daß die Gesellschaft aber auch eine weitergehende Mitbenutzung dieser Strecken durch andere Unternehmer gestattet.

† Für das Nordhafen-Projekt suchen die Interessenten jetzt auch den Berliner Magistrat zu gewinnen. Ein Abgesandter der Interessenten erschien gestern beim Stadtrat Friedel und erklärte ihm, daß die Mittel zum Kanalbau jetzt völlig gesichert seien, daß die Abjazenten des zukünftigen Hafens auf längere Zeit Schlußsicherne ausgestellt und einige von ihnen sich sogar bereit erklärt hätten, das von ihren Grundstücken in Anspruch zu nehmende Hinterland unentgeltlich hergeben zu wollen. Vom Magistrat erwartet man ein gleiches Entgegenkommen bezüglich des im städtischen Eigentum befindlichen Terrains, sowie einen Zuschuß zu den Baukosten, soweit das städtische Weichbild in Frage kommt. Der Nordkanal würde an den Schießständen des zweiten Garderegiments zu Fuß vorbeiführen und unter Benutzung des sog. „langen Fenns" seine Richtung nach dem kleinen Hafen der Norddeutschen Fabrik für Eisenbahnbedarf nehmen. Der hier anzulegende neue Nordhafen soll dem Urbanhafen nachgebildet, d. h. mit einer Insel versehen werden, welche reichlichere Gelegenheit zur Anordnung von Anlegeplätzen biete. Während aber der Urbanhafen nur den Zwecken des Umschlagverkehrs nach auswärts diene, solle der Nordhafen lediglich die Bedürfnisse der inneren Stadt befriedigen, so daß der Magistrat am Bau des letzteren ein ungleich höheres Interesse nehmen müsse, als an der Hafenanlage am Urban, die für Berlin einen nur sehr geringen Wert habe.

† Die Anträge auf Zulassung der Zwangsinnung, welche sechs Berliner Innungen gestellt hatten, sollten, Blätternmeldungen zufolge, von der Gewerbedeputation des Magistrats abgelehnt worden sein. Diese Nachricht bedarf, wie uns an zuständiger Stelle mitgeteilt wird, in zwei wesentlichen Punkten der Richtigstellung. Zunächst ist die Gewerbedeputation des Magistrats nicht befugt, über derartige Anträge zu entscheiden, vielmehr hat sie sich über solche nur gutachtlich zu äußern. Sodann sind nicht alle sechs Anträge in dem gleichen Sinne begutachtet worden, sondern bezüglich der Sattler- und der Korbmacher-Innung hat die

---

wartete Reisegefährtin bezahlt zu haben, und mit liebenswürdigem Lächeln steckte sie das ihr „wieder erstattete" Geld in ihre eigene Tasche. So trieb es die raffinirte Dzeanreisende nun die ganzen Jahre hindurch, fuhr bald auf diesem, bald auf jenem Schiff, und fand sie keine „geeignete Begleiterin", dann reiste sie auch allein. Jedenfalls gewöhnte sich das sonderbare alte Fräulein an das Leben auf der Dzeanwoge so sehr, daß sie beschloß, ihr plan- und ziellosés Umherirren, das ihr, anstatt zu kosten, nur noch Geld einbrachte, überhaupt nicht mehr anzugehen. Eines Tages schlummerte sie nach kurzem Krankenlager sanft hinüber und wurde auf Seemannsweise in die Fluthen des Weltmeeres gesenkt.

Literarisches.

Die neueste Nummer (Heft 27) der „Naturwissenschaftlichen Rundschau", die wöchentlich Berichte über die Fortschritte auf dem Gesammtgebiete der Naturwissenschaften bringt, enthält folgende, auch für Laien leicht verständliche Aufsätze: „Ueber einen neuen Bestandteil der atmosphärischen Luft" von Prof. W. Ramsay und M. Travers, „Die Mycobakterien" von Dr. E. Zahn und „Die mittlere Geschwindigkeit der Sterne, die Quantität der Sonnenbewegung und die mittlere Parallaxe der Sterne von verschiedener Größe" von J. C. Capteyn. Aus dem reichen Inhalt der „Kleineren Mitteilungen" aus dem Gebiete der Naturwissenschaft heben wir nur hervor: James Dewar: „Der Siedepunkt und die Dichte des flüssigen Wasserstoffs", und Charles Dassonville: „Einwirkung der verschiedenen Salze auf den Bau der Pflanze". — Die „Naturwissenschaftliche Rundschau" wird von Dr. W. Sklarek herausgegeben und erscheint in dem Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn (Braunschweig).

Ueber die Bettlerzinken in den österreichischen Alpenländern wird in der bekannten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde „Globus" von Dr. H. Schurtz berichtet. Diese Bettlerzinken sind Zeichen, die früher dazu dienten, einer weitverzweigten Räuberbande auf bequeme und nunmerkliche Weise das Haus zu bezeichnen, das zur bestimmten Stunde überfallen, ausgeraubt oder auch angezündet werden sollte. Jetzt noch werden diese Zeichen von Bettlern angewandt, die sie an Bäume, Wände oder sonst wo anmalen oder einmeißeln, um damit ihren Kameraden, die später einmal in dieselbe Gegend kommen, anzuzeigen, wo man ein gutes Essen, wo man nur gutes Geld oder derlei bekommt. — Von den andern Artikeln des „Globus" führen wir noch an „Die singhalesischen Teufelstänzer auf Ceylon", „Aus der Fetischstadt Ifseln" (von L. Seydel) und „Der ehemalige Thorner See" (von Ernst Krause). Die wöchentlich erscheinende Zeitschrift, deren 74. Band soeben beginnt, kostet vierteljährlich 6 Mark. Sie erscheint bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig und sei allen Freunden der Länder- und Völkerkunde empfohlen.

Gewerbedeputation beschlossen, die Umwandlung derselben in Zwangsinnungen dem Oberpräsidenten (der für die Entscheidung zuständig ist, zu empfehlen und zwar unter Wahrung des prinzipiellen Standpunktes der Deputation, welche dem Institut der Zwangsinnung sonst bekanntlich abgeneigt ist. Von den Sattlern hatten alle bis auf zwei Mitglieder die Zwangsinnung gewünscht, für welche auch die Korbmacher sich in großer Majorität entschieden haben.

† **Ueberzählige Fahrgäste** sollen mit den elektrischen Straßenbahnwagen unter keinen Umständen mehr befördert werden. Die Schaffner sind angehalten worden, diesen Punkt ihrer Instruktion ausdrücklich nochmals zu unterschreiben und ihn streng zu befolgen bei Strafe sofortiger Entlassung. Es liegt somit im eigenen Interesse des Publikums, die Beamten nicht erst in Verlegenheit zu bringen, da der Liebe Müh' doch umsonst ist. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß die Frage, ob Aerzte, die sich als solche legitimiren, jederzeit als überzählige Fahrgäste zu behandeln seien, noch nicht erledigt ist. Es wäre zu wünschen, daß in diesem wichtigen Ausnahmefalle Polizei und Straßenbahn Entgegenkommen bezeigen, zumal da Mißbrauch mit solchem Vorzugsrecht nicht zu befürchten ist.

† **Dem Stück Dorf in der Weltstadt,** welches das an der Wiesen- und Hochstraße erheblich unterhalb der Straßenhöhe gelegene und zu einer lokalhistorischen Merkwürdigkeit gewordene Gelände bildete, scheint nun auch seine Stunde geschlagen zu haben. So lange die Stettiner Bahn an der Südostseite dieses „Weltstadtdorfs" seine ehernen Linien zog, glaubte man es gefeit gegen die Bauspekulation. Vor Jahresfrist ist dieser Teil der Bahn in Folge der gewaltigen Bahnumbauten auf dem Gesundbrunnen eingegangen und sofort stiegen auch hier moderne Mietsgebäude in die Höhe. So wird denn auch mit Beginn des neuen Jahrhunderts von dem Dorfidyll am Humboldthain wohl nur wenig oder nichts mehr vorhanden sein.

† **Die Bewohner der südlichen Stadtbezirke von Charlottenburg** klagen lebhaft über die erbärmlichen Verkehrsverhältnisse, die dort obwalten. Vom Savignyplatz bis zum Bahnhof Charlottenburg, auf einer Strecke von ca. 20 Minuten, ist außer der Stadtbahn nicht eine einzige Verbindung vorhanden. Die Pferdebahnlinien, die durch den Westen Berlins führen, hören am Savignyplatz auf und trotzdem ihre Weiterführung schon seit Jahren geplant ist, geschieht nichts, um dem stets steigenden Verkehrsbedürfniß zu genügen. Die Regulirung der Kantstraße läßt immer noch auf sich warten, der Durchbruch der Weimarerstraße wird von Jahr zu Jahr verschoben — kurz, es macht sich ein völliger Stillstand in der Entwickelung dieses Stadtteiles geltend. Vielleicht glaubt der Magistrat, er habe durch Ueberlassung des Weimarerplatzes für einen Kirchenbau so viel für diesen Stadtteil getan, daß ihm zu tun nichts mehr übrig bleibt; aber die Berliner, die in Hoffnung auf die Vervollkommnung der Verkehrsgelegenheiten nach Charlottenburg gezogen sind, denken offenbar anders darüber und fangen jetzt schon wieder an, ihr Bündel zu schnüren, um dahin zu gehen, woher sie gekommen sind. Zahlreiche Kündigungen lassen erwarten, daß zum 1. Oktober ganze Straßenzüge verödet dastehen werden.

†tt **Dem Märkischen Provinzialmuseum in Berlin** steht wiederum eine interessante Bereicherung in Aussicht. Bei Erdarbeiten in Soldin fand man zunächst 3 Kilogramm Silbermünzen in der Größe der heutigen Zweimarkstücke, welche aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammen und eine sehr gut erhaltene Prägung zeigen. Bei weiteren Nachgrabungen entdeckte man noch einen etwa 4 Kilogramm schweren Topf, der genau 1000 Silbermünzen verschiedener Prägung enthielt. Die Funde sollen dem genannten Museum überwiesen werden.

†rr **Die Leidenszeit des „Theaters des Westens"** scheint noch immer nicht beendet zu sein. Die Verhältnisse des Grundstücks, zu dem das Theater gehört, gestalten sich jetzt wieder verwickelter denn je. Der Mitbesitzer Dworack befindet sich noch immer in Untersuchungshaft und seit Mitte dieses Monats ist das Grundstück in gerichtlicher Verwaltung, wegen 94 000 M. rückständiger Zinsen der ersten Hypothek. Da, wie wir hören, der Gläubiger nunmehr die Subhastation beantragt hat, so erscheint es nicht ausgeschlossen, daß alle mit dem Theater des Westens bestehenden Pachtverträge event. gelöst werden. Der Vertrag des Direktor Morwitz endet allerdings bereits mit dem 31. August, der des Restaurateurs Franke mit dem 1. Oktober, alle anderen Verträge aber lauten auf einen späteren Termine und laufen deshalb Gefahr, in Mitleidenschaft gezogen zu werden.

†l **Die Arbeiten zur Legung der Vorortgeleise der Schlesischen Bahn,** die nach dem Fällen der Bäume am Bahndamm ins Stocken geraten waren, scheinen nunmehr endlich wieder aufgenommen werden zu sollen. Wenigstens hat die Eisenbahndirektion die Ausführung von 160 000 Kubikmetern Dammschüttung und die Herstellung von 20 000 Quadratmetern Böschungsflächen zur Anlage der neuen Güterbahnhöfe Köpenick und Friedrichshagen, sowie des Verbindungsgeleises zwischen diesen Bahnhöfen und der Seitenwege ausgeschrieben.

†ar **Eine Volontärärztin** ist der „Dtsch. Med. Wochenschr." zufolge an der inneren Abteilung des städtischen Krankenhauses am Urban und an der chirurgischen Abteilung des jüdischen Krankenhauses zur Dienstleistung zugelassen worden.

†vg **Fahrende Künstler, Bildhauer und Maler** bilden seit einiger Zeit eine neue Erscheinung im Berliner Restaurationsleben. Meistens sind es einfachere Gastwirtschaften, in denen diese Künstler vorsprechen, da sie hier immer noch die beste Würdigung ihrer Kunstleistungen finden. Der fahrende Bildhauer trägt in einer ledernen Umhüllung einen großen Thonklumpen unter dem Arm und erbietet sich, für 50 Pfennige die wohlgetroffene Miniaturbüste eines jeden Gastes anzufertigen. Die Aussicht, auf diese Weise verewigt zu werden, veranlaßt denn auch bald einen der Gäste, die 50 Pfennige zu opfern, und der Künstler beginnt seine Arbeit. Er bricht ein Stückchen Thon ab und formt es mit flinken Fingern zu einem menschlichen Kopfe. Dann wirft er einige prüfende Blicke auf das regungslos dasitzende Modell und arbeitet den Kopf mit dem Modellirholze aus, bis er die nötige Aehnlichkeit erhalten hat. Nach kaum 20 Minuten ist die ganze Arbeit beendet, und unter dem Beifall der umstehenden Gäste überreicht der Künstler dem Auftraggeber die meist recht gut getroffene Büste, wofür dieser den schnöden Lohn von fünf Nickeln entrichtet. Die Büste wandert von einer Hand zur anderen, und bald hat der Künstler einen zweiten Auftrag erhalten, den er in derselben Weise ausführt. Der fahrende Maler operirt in ähnlicher Weise. Er führt große Rollen festen Zeichenpapiers mit sich, auf welches er in ganz kurzer Zeit mit Kohle das Conterfei seiner Auftraggeber wirft, welche dafür ebenfalls 50 Pf. zu bezahlen haben. Mehrere Künstler findet man ab und zu auch unter den Klavierspielern, die in den Lokalen für die musikalische Unterhaltung der Gäste sorgen. Manchen jungen Hochschüler, der bereits eine große Fertigkeit in der Kunst des höheren Klavierspiels erlangt hat, treibt die bittere Not dazu, Abends für Geld in den Kneipen zu spielen. Daher kommt es denn auch, daß in manchen Lokalen die dort angestellten Klavierspieler neben dem „Bienenhaus" und „Wir woll'n nach Pankow geh'n" auf Wunsch musikverständiger Gäste auch schwierige Stücke von Chopin, Liszt und anderen Meistern mit tadelloser Technik und großem Empfinden vortragen.

†ar **Die Seniorin der Berliner Modelle,** „Mutter Krügermann", ist dieser Tage im 92. Lebensjahre gestorben. Sie war eines der beliebtesten alten Modelle. Ihr Charakterkopf mit dem grauen Haar und der fein gebogenen Nase ließ sich in der Tat trefflich zu Studien und Bildern verwenden. In dem Parzenbilde von Thumann ist sie die finstere Atropos, die den Lebensfaden durchschneidet, und auch Meister Knaus hat sie verschiedentlich als geeignetes „Vorbild" benutzt; hier erscheint sie als „Hundefrölen", dort als Frau mit der Kiepe auf dem Rücken. Auf den Monumentalwerken von Geselschap begegnen wir den Zügen von „Mutter Krügermann", und sogar zu einer „historischen Rolle" ward sie berufen: auf dem Bilde von Ernst Hildebrand „Königin Luise auf der Flucht" (Nationalgalerie) fungirt sie stolz als Oberhofmeisterin Gräfin Voß. Auch die Bildhauerkunst hat sich das brauchbare Modell nicht entgehen lassen, und sie konnte sich rühmen, auf dem Nationaldenkmal dargestellt zu sein. Prof. Adolf Menzel war Mutter Krügermann immer gewogen, er hat ihren Charakterkopf wiederholt in seiner meisterhaften Art gezeichnet. Auch Kaiser Wilhelm I. hat die Alte einmal, ihren sehnlichen Wunsch erfüllend, in seinem Palais empfangen und sich mit ihr freundlich unterhalten.

†ar **Radelnder Universitätslehrer** giebt es schon eine nennenswerte Zahl, und einige von ihnen legen sogar den Weg zur Universität auf dem geflügelten Stahlroß zurück. Da ist zunächst der federgewandte Historiker Professor Delbrück, der erst kürzlich gegen Beschränkungen des Radfahrens eine Lanze einlegte. Weiter sind die Volkswirtschaftslehrer Dr. Jastrow und Dr. von Wenckstern tüchtige Radler, ebenso der Mathematiker Professor Hensel und der Kunsthistoriker Dr. Botho Gräf, ein Sohn des verstorbenen Malers. Viele Freunde hat das Radfahren unter den Medizinern, bei denen noch mehr als bei Andern Zeit Geld ist.

† **An dem Pistolenduell,** welches, wie wir im Abendblatt berichteten, dieser Tage in der Umgebung Berlins stattgefunden hat, waren ein Dr. med. Voges und ein Oberlehrer, der sich hier besuchsweise aufhielt, beteiligt. Die Bedingungen waren sehr scharfe, dreimaliger Kugelwechsel mit sprungweisem Avanciren bis zur völligen Kampfunfähigkeit des einen der Duellanten. Beim zweiten Kugelwechsel erhielt Dr. Voges auf 15 Schritt Distanz einen Schuß in den Unterleib. Er wurde sofort nach Anlegung eines Notverbandes nach der königlichen Klinik geschafft, wo, wie gemeldet, er nach 24 Stunden verstarb.

†l **Die Scharfschießerei in der Berliner Umgebung** wird immer bedenklicher. Jetzt fangen nun auch schon Privatleute an, das Betreten von Geländen durch Schießereien gefährlich zu machen. Der „Festausschuß" in dem an der Anhalter Bahn belegenen Dorfe Groß-Schulzendorf erläßt eine „Warnung", in der kundgegeben wird, daß am nächsten Sonntag von Mittags 12 Uhr bis Abends 9 Uhr in dem Gelände zwischen Trebbiner Chaussee und Salzpfuhlweg mit Teschings geschossen wird. — Ein unerhörter Unfug!

† **Ein frevelhaftes Spiel mit dem Leben seines Kindes** hätte einem leichtsinnigen Vater Dienstag Vormittag beinahe die wohlverdiente Strafe eingetragen. Der Rentier S. ist leichtsinnig genug, seinen etwa drei Jahre alten Sohn jeden Morgen bei seiner Radtour mitzunehmen, und setzt das Kind stets zwischen Sattel und Lenkstange. So auch am Dienstag. Als Herr S. mit seinem Kinde in ziemlich scharfer Fahrt die Gneisenaustraße passirte, kam ihm ein mit Mörtel beladener Wagen entgegen, in dessen Gespann Herr S., der wohl nicht Acht gegeben hatte, hineinfuhr. Der Radfahrer wurde mit seinem Kinde vom Fahrrade heruntergeschleudert und das Kind schlug so unglücklich mit dem Kopf auf das Steinpflaster, daß es, ohne Lebenszeichen von sich zu geben, liegen blieb, während S. ohne weiteren Schaden davonkam. Es fehlte nicht viel, daß Herr S. von dem Publikum, welches sich angesammelt hatte und seinem Unmut über die Unvorsichtigkeit des Vaters in wenig schmeichelhaften Worten Ausdruck gab, durchgeprügelt wurde. In einer Droschke fuhr der Vater mit seinem schwer verletzten Kinde nach seiner in der Hasenhaide belegenen Wohnung, während das vollständig zertrümmerte Rad auf der Straße liegen blieb.

†ri **Verunglückt ist ein junger Berliner Kaufmann** auf der kleinen Müggel bei Rahnsdorf. Es handelt sich um den einundzwanzigjährigen Arthur Schwandt aus der Wilhelmshavenerstraße. Er beteiligte sich am Sonnabend mit 200 Kollegen an einer Dampferpartie nach Neuer Krug und trennte sich dort von der Partie, angeblich um Verwandte im nahen Rahnsdorf zu besuchen. Seitdem wurde er nicht wieder gesehen. Am Sonntag entdeckte der Sohn des Rahnsdorfer Gemeindevorstehers, Herr Rüger, gelegentlich einer Kahnpartie am Ufer der kleinen Müggel Kleidungsstücke, einen guten schwarzen Anzug, Vorhemd, Stiefel, Hut ꝛc. In den Taschen fanden sich zwei leere Portemonnaies, 20 Pfennige, diverse Zeugnisse und Legitimationspapiere auf den Namen „Walter Schwandt, Berlin, Wilhelmshavenerstraße, geboren 1877". Vermutlich hat der junge Mann hier ein Bad nehmen wollen und ist in dem moorigen, verwachsenen Grund ertrunken, zumal er des Schwimmens unkundig war. Die Leiche des Verunglückten ist noch nicht gefunden worden.

†sh **Ein zweites Liebespaar,** das von Dresden hierher gereist ist, um sich das Leben zu nehmen, giebt den hiesigen Behörden zu Nachforschungen Veranlassung, die bisher keinen Erfolg hatten. Es handelt sich um einen 24 Jahre alten Kaufmann Wilhelm M. und eine 20jährige Käthe B. Der Mann ist mittelgroß und schmächtig und hat blondes Haar und einen kleinen Schnurrbart, das Mädchen ist ebenso groß, aber kräftig gebaut. Das Paar, über das wir jüngst berichteten, wurde, wie schon mitgeteilt ist, in einem Boot auf dem Müggelsee betroffen, hat sich zureden lassen und ist wieder nach Hause gefahren. Das zweite Paar wird am besten tun, es dem ersten nachzumachen.

†sh **Auf solche, die nicht alle werden,** scheint ein Unternehmer zu rechnen, der sich hier in der Neuen Friedrichstraße aufgetan hat. In Provinzial-Zeitungen findet man die Anzeige, daß hier über bessere Pensionate, Gasthöfe ꝛc. in Orten, die Sommer- und Kurgäste beherbergen, Auskunft gegeben werde. Leute, die Auskunft geben sollen, erhalten mit der Bitte um Ausfüllung Formulare zugeschickt, in welchen Fragen nach der Zahl der Zimmer, Betten ꝛc. enthalten sind. Dafür, daß dann die hiesige Stelle die Auskunft weitergiebt, sollen sie zugleich 3 M. mitsenden. Und dann kommt wohl die Hauptsache; die Leute sollen ihre Ankündigungen und die Auskünfte, die daraufhin verlangt werden, nicht unmittelbar an die Interessenten geben, sondern nur durch die hiesige Auskunftsstelle.

†sh **Zwei geisteskranke Personen** werden von ihren Angehörigen vermißt. Der 60 Jahre alte Kürschner Michael Brummer, der bei seiner Schwester, der Wittwe Schmidt in der Frankfurter Allee 34 wohnt, hat sich vor acht Tagen aus der Wohnung entfernt und nichts mehr von sich hören lassen. Er wurde früher schon dreimal vermißt, ist aber jedesmal nach einigen Tagen von der Polizei gefunden worden. — Der Töpfer Wilhelm Krolow, ein Mann von 40 Jahren, wohnt mit seiner Frau und zwei Kindern in der Greifswalderstraße 218. Er war schon zweimal in Herzberge in der Irrenanstalt. Am Freitag voriger Woche waren die Kinder bei der Großmutter und die Frau auf ihrer Aufwartestelle. Diese Gelegenheit benutzte Krolow, um sich zu entfernen. Auch von ihm hat man noch nichts wieder gehört.

† **Um eine gewaltige Schlange** sind seit Kurzem die Sehenswürdigkeiten der Carl Hagenbeck'schen Ausstellung „Indien" am Kurfürstendamm vermehrt worden. Die Schlange, welche in dem Bungaloo der Malabar-Schlangenbeschwörer untergebracht ist, gehört der Gattung der „Schlinger" (Pythonidae) an; es ist die in Indien wohlbekannte giftlose, aber wegen ihrer Größe und Kraft sehr gefürchtete Tigerschlange. Sie besitzt eine Länge von nahezu 8 Metern und die Dicke eines kräftigen Mannesschenkels. Interessant ist der flache Kopf mit dem weit gespaltenen Rachen, dem beweglichen Oberkiefergerüst und den lose verbundenen Unterkieferhälften, wodurch es diesem Riesenreptil möglich wird, ein ausgewachsenes Schaf oder ein Kalb herunterzuwürgen.

Industrie, Handel, Börse.

□ **Zulassungsstelle.** Die deutsche Genossenschaftsbank von Soergel, Parrisius & Co. beantragte die Zulassung von 2 Millionen M. Aktien des Dresdner Bankvereins.

+ **Finanzen der Stadt Bukarest.** Im ersten Quartal des laufenden Jahres betrugen die Eingänge 3 555 700 Fr., gegen 3 199 063 Francs im gleichen Zeitraume des Vorjahres. Die ordentlichen Einnahmen beziffern sich auf 3 333 554 Fr. (3 097 552 Fr.) und die ausserordentlichen auf 222 155 Fr. (101 011 Fr.). Zu den Mehreinnahmen haben sämmtliche Zweige der Verwaltung beigetragen, mit Ausnahme der „verschiedenen Einnahmen", welche ein Minus von ungefähr 32 342 Francs aufweisen.

+ **Finanzen des Transvaal.** Wie der „Times" aus Pretoria gemeldet wird, verlautet dort, die Regierung des Transvaal bezeichne die Aufnahme einer Anleihe als unnötig. Bekanntlich bemühte sich die Transvalregierung um den Abschluss einer Anleihe von sechs Millionen Pfund Sterling, von der es vor Kurzem fälschlich hiess, sie sei von einem deutschen Konsortium übernommen worden.

× **Deutscher Aussenhandel.** Nach den Zusammenstellungen des kaiserlich statistischen Amtes betrug im deutschen Zollgebiet die Gesammtausfuhr im ersten Halbjahr 1898 14 281 900 gegen 12 849 558, daher mehr 1 432 342. Hiervon Edelmetalle 58. An der Zunahme sind 31 von 43 Zolltarifnummern beteiligt und hierunter hauptsächlich: Kohlen (940 411), Getreide und andere Landbauerzeugnisse (181 252), Eisen und Eisenwaaren (161 209), Erden, Erze etc. (133 287). Erheblich hat die Ausfuhr von Material- etc. Waaren (168 691) abgenommen, obwohl die Ausfuhr von Rohzucker überhaupt und nach den Vereinigten Staaten insbesondere im Juni erheblich gestiegen ist. Einfuhrwerte für das 1. Halbjahr 1898 nach den für 1897 festgesetzten Einheitswerten — für die Hauptgetreide- und Mehlarten wurden die Preise für 1898 besonders ermittelt — in 1000 M.: 2 661 641 gegen 2 334 980 im Vorjahr, daher mehr 326 661. Hiervon Edelmetalle: 139 890 gegen 54 122. Ausfuhrwerte für das 1. Halbjahr 1898 nach den für 1897 festgesetzten Einheitswerten — für die Hauptgetreide- und Mehlarten wurde die Preise für 1898 besonders ermittelt — in 1000 M.: 1 926 086 gegen 1 820 891 im Vorjahr, daher mehr 105 189. Hiervon Edelmetalle: 121 360 gegen 58 412. Gestiegen ist hauptsächlich der Einfuhrwert (in Millionen Mark) von Baumwolle und Baumwollenwaaren (20), Erden, Erzen, Edelmetallen (81), Flachs etc. (12), Getreide und anderen Landbauerzeugnissen (65), Häuten und Fellen (8), Holz etc. (32), Instrumenten, Maschinen etc. (3), Kautschuck (3), Kupfer etc. (7), Leder und Lederwaaren (5), Material- etc. Waaren (25), Oel (19), Seide (6), Wolle (38). Um 5 Millionen ist der Wert der Abfälleeinfuhr zurückgegangen, um 5 Millionen der Wert der Vieheinfuhr.

Gestiegen ist hauptsächlich der Ausfuhrwert (in Millionen Mark) von Drogerie-, Apotheker- und Farbewaaren (20) Eisen und Eisenwaaren (21), Erden, Erzen, Edelmetallen (64), Getreide etc. (21), Häuten und Fellen (4), Instrumenten, Maschinen etc. (9), Kupfer (5), Kohlen (10), während der Werth der Ausfuhr von Material- etc. Waaren um 29, von Baumwollenwaaren um 4, von Wolle und Wollenwaaren um 17 Millionen Mark zurückgegangen ist.

× **Cartonnagen-Maschinen-Industrie und Façonschmiede, A.-G., in Berlin.** In der gestrigen ausserordentlichen Generalversammlung wurde der von der Verwaltung vorgeschlagene Erwerb zweier Geschäfte der elektrotechnischen Branche genehmigt, der Antrag auf Ausgabe neuer Stammprioritätsaktien dagegen abgelehnt.

× **Niederlausitzer Holzwollfabriken A.-G. in Berlin.** Die unter der Firma Niederlausitzer Holzwollfabriken W. Häbler in Werchow und Bahnhof Calau betriebenen Holzwollfabriken sind in obiger Firma in eine Aktiengesellschaft mit 500 000 M. Grundkapital umgewandelt worden.

Konkurse.

Auswärts: Stuhlfabrikant Otto Bruno Timinel in Berthelsdorf. — Schuhmachermeister Karl Robert Vogel in Crimmitschau. — Handelsgesellschaft Preuss & Brendecke in Dresden. — Deutsche Kreditanstalt, G. m. b. H. in Frankfurt a. M. mit Niederlassungen in Mannheim, München, Elberfeld und Stuttgart. — Kalkbrennereibesitzer Heinrich Waegner in Parey a. E. — Wirtschaftspächter Wilhelm Stegmaier in Heubach. — Getreidehändler Johann Friedrich Wilhelm Gülle in Brandis. — Händler Joseph Kujawski in Pakosch. — Cigarrenhändler Benedict Klein in München. — Brinksitzer Wilhelm Brüdern in Ingeleben. — Bierbrauereibesitzer Michael Schnellinger in Kohlberg. — Schneidermeister Friedrich August Möckel in Zwickau.

Letzte Nachrichten.

Leipzig, 27. Juli. Die „Neuesten Nachrichten" veröffentlichen folgendes Extrablatt:

„Das Befinden des Fürsten Bismarck. Auf direkte Anfrage in Friedrichsruh geht uns folgendes Telegramm zu, durch das die von Berlin aus verbreiteten schlimmen Nachrichten erfreulicherweise gemindert werden:

Friedrichsruh, 27. Juli, 12,38 Mittags.
Nacht besser, keine Beunruhigung."

„In einem gestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr aus der nächsten Umgebung des Fürsten in Friedrichsruh an einen Gewährsmann unseres Blattes aufgegebenen Briefe heißt es, das Befinden des Fürsten läßt zu wünschen übrig, doch scheinen ernstliche Bedenken ausgeschlossen zu sein. Auch ist der Appetit im Ganzen gut. Wir sammeln ihm täglich ein Gericht Steinpilze und noch jeden Abend durfte er sie essen. Das ist schon eine große Freude."

Stuttgart, 27. Juli. Infolge eines heftigen Sturmes stürzte heute Nachmittag das Gerüst eines Neubaues ein, wobei ein Zimmermann getödtet, ein anderer leicht verletzt wurde. Das mit starkem Hagelschlag verbundene Unwetter hat an Häusern, Gartenanlagen und Feldern vielfach großen Schaden angerichtet.

Paris, 27. Juli. Der Staatsanwalt hat nach einer Besprechung mit dem Generalstaatsanwalt dem Untersuchungsrichter Bertulus seinen Antrag hinsichtlich der Klage des Oberst Picquart gegen den Major du Paty de Clam mitgeteilt. Bertulus wird seinen Beschluß wahrscheinlich morgen bekannt geben.

Habana, 27. Juli. Aus Manzanillo sind neue Nachrichten nicht gemeldet. Die Amerikaner lagern nahe der Stadt, die Aufständischen unter Calixto Garcia in einer Entfernung von fünf Kilometern von derselben. — Die angesehenen Einwohner Kubas fahren fort zu erklären, daß sie eine Annexion durch die Vereinigten Staaten der Unabhängigkeit Kubas vorziehen würden, denn sie würden, wenn Kuba unabhängig werden sollte, Ausschreitungen von Seiten der Aufständischen ausgesetzt sein. — Bei Villas sind zwei Eisenbahnzüge zusammengestoßen; mehrere Personen wurden getödtet, 32 verwundet.

Washington, 27. Juli, Mittags. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Präsident Mac Kinley wird morgen dem französischen Botschafter Cambon die Antwort auf den spanischen Friedensvorschlag übermitteln. Wenn Spanien die Zusicherung giebt, daß dem Waffenstillstand ein auf bestimmten allgemeinen Gesichtspunkten basirter Friedensvertrag folgen werde, so wird, wie man glaubt, Präsident Mac Kinley in die Einstellung der Feindseligkeiten einwilligen.

Keywest, 27. Juli. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Ein amerikanischer Dampfer machte den Versuch, Mannschaften und Waffen bei Banes (in der Nähe der Bucht von Nipe) zu landen. Dem Anscheine nach sind die kubanischen Aufständischen, welche die Landung unterstützen sollten, von Spaniern vertrieben worden. Trotzdem begann der Dampfer seine Ladung mittels kleiner Fahrzeuge zu löschen. Plötzlich eröffneten 1000 Mann spanischer Kavallerie von einem nahe der Küste belegenen Walde aus Gewehrfeuer. Von den amerikanischen Schützen — etwa 40 an der Zahl — welche die Rückkehr der Expedition an Bord des Dampfers decken sollten, wurden sechs verwundet.

Bremen, 27. Juli. Petroleum 6,25 Brief. Baumwolle ruhig 32,25 bez.

Magdeburg, 27. Juli. Kornzucker excl 88 pCt. Rendement —,—. Nachprodukte excl. 75 pCt. Rendement —,—. Brotraffinade I —,—. Brodraffinade II. —,—. Gem. Raffinade mit Fass —,—. Gem Melis I mit Fass —,—.

Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Juni 9,35 Gd., 9,40 Br., per Juli 9,40 bez., 9,40 Br., per August 9,50 bez., 9,50 Br., per September 9,47 Gd., 9,55 Br., per Oktober-Dezember 9,42 Gd., 9,47 Br.

Frankfurt a. M., 27. Juli. Oestr. Kreditaktien 304½, Franzosen 303⅝, Lombarden 68¼, Ungar. Goldrente 102,80, Gotthardbahn 137,70, Diskonto-Kommandit 198,50, Dresdner Bank 161,00, Berliner Handelsgesellschaft 165,40, Bochumer Gussstahl 229,70, Dortm. Union —,—, Harpener 178,10, Hibernia 190,10, Laurahütte 201,50.

Wien, 27. Juli, Nachmittags. (Schluss-Course.) Ungarische Kreditaktien 393,25. Oestr. Kreditaktien 358,60, Franzosen 358,10 Lombarden 77,25. Galizier —,—. Nordwestbahn 246,50. Elbethalbahn 263,25, Oestr. Papierrente 101,80. do. Goldrente 120,80. 5proz. ungar. Papierrente —,—. 4proz. ungar. Goldrente 120,80. Marknoten 58,83. Napoleons 9,53. Bankverein 265.50. Tabakaktien 135,25. Unionbank 294,00. Länderbank 225.50. Alpine Montan 164,50.

Paris, 27. Juli, Nachm. (Schluss-Course.) 3proz. Rente 103.17 3proz. Anleihe —,—. Italiener 92,25. Franzosen —,—. Lombarden —,—. Türken 22,55. Suezkanal-Aktien 3705. Ottomanbank 545,00.

Amsterdam, 26. Juli. Bancazinn 42¾.

London, 27. Juli. (Abendkurse.) Engl. 2¾proz. Konsols 111⅛ Preuss. 3½proz. Konsols, unkündb. bis 1905 —,—, Aegyptische 4proz. unifiz. Anleihe 108, Italienische 5proz. Rente 91⅞, Mexikan. 6proz. konsol. Anleihe von 1898 98¼, Russ. 4proz. konv. Anleihe II. Serie 104¼, 1proz. konvertirte Türken Lit. D. 22⅝, Ungar. 4proz. Goldrente 101¼, Ottomanbankaktien 11⅝, Kanada-Pacific-Aktien 86⅞, North-Pacific 73¾, Silber —, Neue Chinesen 88, Spanier —.

Aus der Bank flossen 135 000 Pfd. Sterl.

Hierzu Beiblatt.